BASISGEMEINDEN

// Kirchengestalt am Beginn des 3. Jahrtausends

von Franz Weber

Wenige Jahre vor der Jahrtausendwende sollte auf dieser ökumenischen Fachtagung die Frage nach der Zukunft der Evangelisierung im Zentrum unserer Überlegungen stehen. Die vielgestaltige Wirklichkeit dessen, was man zur Beschreibung des missionarischen Grundauftrags der christlichen Kirchen heute mit diesem besonders im deutschsprachigen Raum immer noch wenig oder oft sehr einseitig verwendeten Terminus Evangelisierung bezeichnet, läßt sich weder weltweit in den Blick, noch theologisch »in den Griff bekommen«. Vielleicht ist es gerade angesichts der »Rückkehr zur großen Disziplin« (J.B. Libânio) und der Tendenz zu zentralistischen Relegmentierungen vonnöten, sich von einem Papst daran erinnern zu lassen, daß »keine partielle und fragmentarische Definition ... der reichen, vielschichtigen und dynamischen Wirklichkeit« entspricht, »die die Evangelisierung darstellt« und daß immer die Gefahr besteht, »sie zu verarmen und sogar zu verstümmeln.«¹ Denn wenn in der Evangelisierung wirklich das geschehen kann, was Paul VI. als deren Ziel bezeichnet, nämlich eine »innere Umwandlung«, wenn die Frohbotschaft »in alle Bereiche der Menschheit getragen wird«, ja dann ändert sich und wandelt sich »von innen her ... das persönliche und kollektive Bewußtsein der Menschen, die Tätigkeit, in der sie sich engagieren, ihr konkretes Leben und jeweiliges Milieu.«² Das ist freilich nur dann möglich, wenn es gelingt »nicht nur dekorativ wie durch einen oberflächlichen Anstrich, sondern mit vitaler Kraft in der Tiefe und bis zu ihren Wurzeln – die Kultur und die Kulturen des Menschen im vollen und umfassenden Sinn ... (hier verweist der Papst auf den Kulturbegriff der Pastoralkonstitution n. 53) zu evangelisieren.«³

»Inkulturierte Evangelisierung«⁴ läßt also immer wieder Neues entstehen. Sie kann durch die in ihr zur Auswirkung gelangenden »göttlichen Kraft der Botschaft«⁵ gar nicht alles »beim Alten lassen«. Paul VI. zitiert hier wohl ganz bewußt Offb 21,5: »Seht ich mache

¹ PAUL VI., *Apostolisches Schreiben »Evangelii nuntiandi«* (= EN) (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz), Bonn 1975, n. 17.

² Ebd., n. 18.

³ Ebd., n. 20.

⁴ Diese Formulierung wird vor allem im Schlußdokument der Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe von Santo Domingo verwendet: Vgl. *Santo Domingo. Schlußdokument*, Bonn (Stimmen der Weltkirche 34) 1993, n. 248 u.a.

⁵ EN, n. 18.

alles neu« und verweist auf 2 Kor 5,17 und Gal 6,15, wo davon gesprochen wird, daß durch Christus das Alte vergangen ist und eine Neuschöpfung geschieht. Ich möchte meinen Überlegungen diesen dynamischen Evangelisierungsbegriff von *Evangelii nuntiandi* zugrundelegen, weil es mir von Anfang an darum geht, die Basisgemeinden hier nicht als historisch-soziologisches Phänomen, sondern vor allem als Auswirkung und Ausdruck einer theologisch-ekklesiologischen Neubesinnung, oder wie es in der Themenstellung meines Vortrags zutreffend formuliert ist, als »Kirchengestalt« im theologischen Sinn zu beschreiben. Wer Evangelisierung als vitale, d.h. lebensschaffende Wirklichkeit versteht, muß »mit allem«, auf jeden Fall aber mit Neuem, Unerwartetem und pastoral nicht Geplantem, auch mit offiziell (noch) »Unerlaubtem«, ja »Gesetzwidrigem« rechnen. Wo die Botschaft des Evangeliums in konkreten Menschen »Fleisch annimmt« und durch sie in eine Kultur eintaucht, wo der Geist Gottes, der ja nicht erst mit den Missionaren ankommt, sondern längst vor ihnen im Innern aller Kulturen da war,⁶ nun ausdrücklich und immer wieder von neuem »ans Werk geht«, da verändert sich die Gestalt der Kirche, da bleibt diese nicht nur an das gebunden, was sie an Tradition mitbringt, sondern hat aufmerksam auf das hinzuhorchen, »was der Geist (auch) den (neu entstehenden) Gemeinden sagt« (Offb 3,22). Was viele, vor allem Kirchenleitungen und um die Einheit der Kirche und um den rechten Glauben oft allzu ängstlich besorgte Christinnen und Christen, irritiert, ja fast um ihren Glauben bringt, wird von Walter Kasper sehr zutreffend als Bewährungsprobe für die vom 2. Vatikanum proklamierte *Communio Ekklesiologie* charakterisiert. Die Kirche ist »in dem Maß, als sie konkret Weltkirche wird ... auf dem Weg über vielfältige innere und äußere Konflikte mitten in einem Gestaltwandel begriffen, dessen Ende noch nicht abzusehen ist, in dem sich aber ihre *Communio*-Struktur und damit der Reichtum ihrer Katholizität deutlicher und reicher ausprägen werden, als dies in den letzten Jahrhunderten der Fall sein konnte.«⁷

Diese Feststellung trifft auch exakt auf die Basisgemeinden zu, die als neue und in den einzelnen Ortskirchen oft ganz verschieden ausgeprägte Kirchengestalt Verwirklichung der Volk Gottes und *Communio Ekklesiologie* des Konzils sein wollen und gerade dadurch auch Anlaß zu schmerzlichen aber heilsamen Auseinandersetzungen geben.

Wir haben es hier nicht mit einer modischen Form christlicher Gemeinde zu tun, die im Zuge der nachkonziliaren Erneuerung aus Lateinamerika kommend von europäischen Theologen und Kirchenträumern medienwirksam vermarktet wurde, nicht mit einem über Jahre gängigen kirchlichen Importprodukt sozusagen, das aber inzwischen an Kurswert verloren hat und weitgehend von der Bildfläche verschwunden ist. So stellen es manche dar und so möchten es manche kirchliche Kreise anscheinend haben. Manche möchten sie offenbar aus der Welt schaffen, diese Basisgemeinden, nicht mehr sehen und verfallen dabei einer Sinnestäuschung, die zu einer defizienten Wahrnehmung weltkirchlicher Wirklichkeit führt und zu einer Ausblendung all jener Aufbrüche in Kirche und Theologie, die eindringlich an die Notwendigkeit struktureller Änderungen erinnern.

⁶ Vgl. *Santo Domingo*, n. 243.

⁷ W. KASPER, Art. »Kirche«, in: *LthK*³ Bd. 5, 1473.

Ich halte die verschiedenen Formen der Basisgemeinden, wie sie uns heute in der Weltkirche begegnen, für eine hoffnungsvolle und zukunftsfähige Kirchengestalt. Manche haben vielleicht auch deshalb ihre Schwierigkeiten mit dem Wort »Basis«, weil sie selbst den gemeindlich-ortskirchlichen Boden unter den Füßen, die Beziehung zur Kirchenbasis verloren haben und weil ihnen das, was dort an neuem Leben aufbricht, suspekt erscheint.

Ob jemand nun auch im theologischen Bereich von »Basis« sprechen will oder nicht, ist letztlich nicht so entscheidend. Ob diese Kirche der Armen, Rechtlosen und Kleinen, die im Süden der Welt vor allem diese Kirchenerfahrung leben und von ihr und aus ihr leben, nun so oder so benannt wird, ist ein Problem von Kirchenleitungen und Theologen, nicht aber das der Betroffenen. In Brasilien heißen sie »comunidades eclesiais de base«, »comunidades eclesiales de base« in den iberoamerikanischen Ortskirchen, in Afrika werden sie als »Small Christian communities« bezeichnet und verwirklichen sich in ganz verschiedenen Formen; als »Basic Christian Communities«, als »Small Ecclesial communities« oder als »Basic Human Communities« scheinen sie wiederholt in den Dokumenten der »Vereinigung der Asiatischen Bischofskonferenzen« (FABC) auf und werden dort als pastorale Notwendigkeit für Asien gesehen.

Ich berufe mich hier bewußt nicht auf soziologische Untersuchungen und auch nicht auf die umfangreiche theologische Literatur, sondern auf Dokumente der regionalen oder nationalen Bischofskonferenzen, in denen der ekklesiologische Stellenwert und die pastoraltheologische Einschätzung und Wertschätzung dieser Kirchengestalt von seiten der »zuständigen rechtmäßigen Hirten« zum Ausdruck kommt. Ich werde keine am theologischen Reißbrett entworfene Definition dessen liefern, was man nun unter Basisgemeinde zu verstehen hat. Versuche, ihre Wesenselemente zu charakterisieren, gibt es genug. Aber letztlich widersteht die kreative Lebendigkeit und kulturelle Vielgestalt dieser Art von Kirchenerfahrung allen begrifflichen Vereinnahmungen. Für mich als Pastoraltheologen ist es vor allem die Vielfalt kirchlicher Praxis selbst, die theologische Dignität besitzt. Was in der Weltkirche als Frucht des Wirkens des Geistes und als Folge der Verkündigung des Evangeliums an Gemeindewirklichkeit de facto schon da ist, gilt es in den Blick zu bekommen. Daraus können für die Evangelisierung im dritten Jahrtausend einige Zukunftsperspektiven und Handlungskriterien abgeleitet werden.

1. Ekklesiologische Vorgaben des 2. Vatikanischen Konzils

Wenn man die Basisgemeinden nicht, wie es z.B. manche in den Auseinandersetzungen um sie besonders in Lateinamerika vollkommen realitätsfremd getan haben, als nahezu schismatische, hierarchiefeindliche Erscheinungsform am linken Rand der Kirche hinstellt, sondern als Konkretisierung einer theologischen Neubesinnung auf das Wesen der Kirche begreift, dann muß hier zunächst auch genau angegeben werden, wo die theologischen Wurzeln dieser Kirchengestalt beginnen. Mag es auch da und dort in der Weltkirche und speziell in Lateinamerika schon in den fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre Gemeinderfahrungen gegeben haben, die große Ähnlichkeit mit den späteren Basis-

gemeinden aufweisen oder deren Entstehen auch tatsächlich vorbereitet haben: Ohne die ekklesiologischen Vorgaben des 2. Vatikanischen Konzils hätten sich diese dynamischen neuen Gemeindeformen nie entwickeln können, zumindest nicht in dieser Form. Sie wären vielleicht von den Bischöfen als pastorale Notlösungen gegen den Priestermangel geduldet worden, hätten aber niemals eine derart entschiedene amtskirchliche Förderung als pastorale Priorität vieler Ortskirchen gefunden.

L. Bertsch hat in seinem Buch *Was der Geist den Gemeinden sagt* theologische »Bausteine einer Ekklesiologie der Ortskirchen« aus den verschiedenen Kontinenten zusammengetragen und läßt dort Kardinal Malula zu Wort Sprache kommen, der von einer »kopernikanischen Wende im Verständnis der Kirche« auf dem 2. Vatikanum spricht: »Eine Kirche, die sich als Volk Gottes versteht, als Gemeinschaft derer, die an Christus glauben, in der jeder einzelne kraft seiner Taufe berufen ist, in der Gemeinschaft Verantwortung für das Leben und das Wachstum des gesamten Leibes zu übernehmen. Daraus ergibt sich eine Pastoral der *Communio*, der Gemeinschaft. Die Kirche als Pyramide kehrt sich um.«⁸

Bertsch verweist aber auch mit Recht auf die andere ebenso wichtige ekklesiologische Wende »von einem zentralistisch-uniformistischen Kirchenbild ... zu einer Kirche als *Communio ecclesiarum*, das ist eine Kirche, die wesentlich in den Ortskirchen und durch die Ortskirchen lebt und handelt.«⁹ Wenn Katholizität in der Kirchenkonstitution des Konzils als »Eigenschaft der Weltweite, die das Gottesvolk auszeichnet«, beschrieben wird, durch die »die einzelnen Teile ihre eigenen Gaben den übrigen Teilen und der ganzen Kirche« hinzubringen und die Verschiedenheit der Ortskirchen mit »ihren eigenen Überlieferungen«¹⁰ und »ihrer eigenen Disziplin, eines eigenen liturgischen Brauches und eines eigenen theologischen und geistlichen Erbes«¹¹ als Wert und als Voraussetzung für ein Zusammenwirken »zur Fülle der Einheit«,¹² dann mußten sich ja gerade auch die Kirchen des Südens dazu ermutigt fühlen, ihren eigenen Weg zu suchen und sich dem Wagnis eigener von ihrer spezifischen Situation geforderten pastoralen Experimente auszusetzen. Wer die verschiedenen Dokumente der lateinamerikanischen, afrikanischen und asiatischen Bischofskonferenzen der letzten Jahrzehnte aufmerksam liest, wird überrascht feststellen können, wie viel pastorale Kreativität, wie viel Mut zum je eigenen kontinental-, regional- und ortskirchlichen Weg und wie viel Bereitschaft zur Suche nach der eigenen Identität dort zum Ausdruck kommt.

Was bedeutet es, wenn schon nach dem Neuen Testament die Gesamtkirche in der Einzelgemeinde präsent ist und das Volk Gottes jeweils in der Kirche am Ort in Erscheinung tritt?¹³ Wenn die Teilkirchen, wie die Kirchenkonstitution ausdrücklich lehrt,

⁸ L. BERTSCH (Hg.), *Was der Geist den Gemeinden sagt. Bausteine einer Ekklesiologie der Ortskirchen*, Freiburg-Basel-Wien 1991, 7f.

⁹ Ebd. 8.

¹⁰ *Lumen Gentium* (LG), n. 13.

¹¹ Ebd., n. 26.

¹² Ebd., n. 13.

¹³ H. SCHLIER, »Die Einheit der Kirche nach dem NT«, in: DERS., *Besinnung auf das Neue Testament II*, Freiburg 1964, 185; vgl. dazu L. BERTSCH, *Was der Geist den Gemeinden sagt*, a.a.O., 10.

»nach dem Bild der Gesamtkirche gestaltet sind« und diese »in ihnen und aus ihnen besteht«,¹⁴ was folgt daraus für die ekklesiologische Legitimität eines weltkirchlichen Pluralismus, in dem dann die einzelnen Ortskirchen zu ihrer je eigenen »Kirchengestalt« und damit auch zu neuen Gemeindeformen finden dürfen, ja müssen, wenn die Evangelisierung in ihnen überhaupt wirksam werden soll? Paul VI. hat jedenfalls in *Evangelii nuntiandi* ausdrücklich zu dieser identitätsstiftenden »Gestaltung« der Ortskirchen aufgerufen: »... diese universale Kirche nimmt in den Teilkirchen konkrete Gestalt an, die ihrerseits aus einer bestimmten Menschengruppe bestehen, die eine bestimmte Sprache sprechen, einem bestimmten kulturellen Erbe verpflichtet sind, einer Weltanschauung, einer geschichtlichen Vergangenheit und einer bestimmten Ausformung des Menschlichen. Offenheit für die Reichtümer der Teilkirche trifft beim Menschen unserer Zeit auf besondere Empfänglichkeit.«¹⁵

In der Ekklesiologie des 2. Vatikanums selbst findet sich jedoch noch eine andere Aussage, die für das traditionelle über Jahrhunderte herrschende katholische Kirchenverständnis eine geradezu revolutionäre Neuheit darstellt: »Die(se) Kirche Christi ist wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend, die in der Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen.«¹⁶

Die Einsicht, daß sich Kirche nicht nur gewissermaßen auf der »Makroebene«, in der »römisch katholischen Institution Weltkirche« ereignet, die man deshalb auch vor allem seit Beginn der Neuzeit in unveränderter Gestalt in die Neue Welt verpflanzen wollte, sondern auch in der bischöflichen Ortskirche und ebenso in jeder kleinen Gemeinde, die irgendwo am Ende der Welt das Wort Gottes hört und die Eucharistie feiert, mag vom Kirchen- und Gemeindeverständnis des Neuen Testaments her so selbstverständlich erscheinen, daß es nur schwer nachvollziehbar erscheint, wie dem katholischen Lehramt erst nach Jahrhunderten dieses Licht aufgehen konnte. Warum die Bedeutung der Ortskirchen im Westen derart in den Hintergrund treten konnte, hat viele Gründe und kann hier nicht weiter ausgeführt werden.¹⁷ Im Hinblick auf unsere spezifische Thematik der Basisgemeinden ist aber wenigstens daran zu erinnern, daß die Rede von der Gemeinde in der katholischen Kirche bis vor nicht allzulanger Zeit als »typisch protestantische« Idee verpönt war und daß wir die Wiederentdeckung der Gemeinde unter anderem vor allem auch unseren evangelischen Schwesternkirchen verdanken, obwohl es auch im katholischen Raum schon vor dem Konzil gemeindlich orientierte Aufbruchsbewegungen wie die Bibelbewegung, die liturgische Bewegung und die deutsche Jugendbewegung gegeben hat.¹⁸ Die Gemeinde ist auf breiterer Ebene eigentlich erst nach dem 2. Vatikanum in die Mitte der theologischen

¹⁴ LG, n. 23.

¹⁵ EN, n. 62.

¹⁶ LG, n. 26.

¹⁷ Vgl. dazu L. BERTSCH, *Universale Kirche als Communio ecclesiarum. Überlegungen zu einer spannungsgeladenen Neuorientierung in Ekklesiologie und Kirche*, TPQ 140 (1992), 109–115; vgl. auch K. SCHATZ, *Der päpstliche Primat. Seine Geschichte von den Ursprüngen bis zur Gegenwart*, Würzburg 1990, bes. 85–90; 143.

¹⁸ Vgl. dazu P.M. ZULEHNER, *Pastoraltheologie*, Bd. 2, *Gemeindepastoral*, Düsseldorf²1991, 46–50.

Reflexion gerückt.¹⁹ Sie bestimmt aber bei uns in katholischen Kreisen nach meinem Eindruck noch immer nicht in ausreichendem Maß das durchschnittliche pastorale Bewußtsein, obwohl im Zuge der Auflösung einer volkkirchlichen Gesellschaft der Ruf, daß unsere Pfarren Gemeinden werden müssen, das Bemühen zum Ausdruck bringt, der Gemeinde als Ort gemeinsam gelebter christlicher Existenz²⁰ ein neues Gewicht zu geben.

Nach all dem, was eben in knapper Form über die ekklesiologische Neubesinnung des 2. Vatikanums gesagt wurde, kann davon ausgegangen werden, daß die Kirchenpraxis der Basisgemeinden auf einem soliden theologischen Fundament aufgebaut wurde. Das war auch die erklärte Absicht jener Bischöfe und Theologen, die den Basisgemeinden als pastorale Priorität auch in den entsprechenden ortskirchlichen Dokumenten einen besonderen Platz einräumten. Mit M. Kehl wird man sagen können, daß in den Basisgemeinden (aber auch nicht nur in ihnen) »die erneuernden Ansätze des 2. Vatikanischen Konzils bereits eine wahrnehmbare und zukunftsöffnende Gestalt gefunden haben. Sie sind so etwas wie ›Realsymbole‹ einer Kirche, die sich glaubwürdig als Sakrament der dreifaltigen Liebe Gottes und ihrer innergeschichtlichen Bewegung zum Reich Gottes hin verwirklicht.«²¹

2. Leiderprobt und hoffnungsvoll: Momentaufnahmen vom Weg der lateinamerikanischen Basisgemeinden

Wer den Versuch unternimmt, die Vor- und Entstehungsgeschichte der Basisgemeinden in Lateinamerika und deren Werdegang und aktuelle Situation in knapper Form darzustellen, der gerät leicht in die Gefahr einer Simplifizierung und Idealisierung. Vielleicht kann man die folgenden Beobachtungen am besten als Momentaufnahmen von Lebens- und Teilstrecken des Weges der lateinamerikanischen Basisgemeinden sehen, den ich mit den Attributen leiderprobt, konfliktreich, kirchentreu und hoffnungsvoll charakterisieren möchte.

Die lateinamerikanischen Bischöfe blickten 1979 in Puebla schon auf mehr als ein Jahrzehnt wechsellagerter Erfahrungen mit dieser neuen Gemeindepraxis der Armen zurück, so daß sie die Basisgemeinden im Schlußdokument guten Gewissens »als Brennpunkte der Evangelisierung«²² bezeichnen konnten. Das war zu einer Zeit, als die Kirche unter den Militärregimen vielerorts bereits ein »Jahrzehnt des Blutes und der Hoffnung« (Enrique Dussel) durchgestanden hatte. Denn die prophetische Anklage der vielen Formen institutionalisierter Gewalt und ihr Eintreten für Rechtlose und Unterdrückte hatte der Kirche vielerorts harte Verfolgungen eingetragen, deren erste Opfer, wie der Text von

¹⁹ Vgl. auch K. LEHMANN, »Gemeinde«, in: CGG 29, 8.

²⁰ N. METTE, Art. »Gemeinde IV«, *LthK*³ Bd. 4, 421; vgl. auch H. WIEH, *Konzil und Gemeinde*, Frankfurt 1978.

²¹ M. KEHL, *Die Kirche: eine katholische Ekklesiologie*, Würzburg ²1993, 226; zur weltkirchlichen Entwicklungsgeschichte der Basisgemeinden vgl. M. SIEVERNICH, Art. »Basisgemeinde«, *LthK*³, Bd. 2, 72–75.

²² *Puebla*, n. 96.

Puebla wahrheitsgetreu feststellt, die Armen selbst waren.²³ »Wir gehen unseren Weg weiter in der Sicherheit, daß der Herr den Schmerz, die Wunden und den Tod ... zur Saat der Auferstehung für Lateinamerika verwandeln kann«, schrieben die Bischöfe im Schlußdokument.²⁴ Das aber war vor allem die Erfahrung und die Hoffnung der Armen selbst. Man würde nicht zu den Tiefendimensionen dieser Kirchnerfahrung vorstoßen, wenn man nicht auch im Blick auf die nachfolgenden Jahre bis heute schlicht und einfach und ohne jedes Pathos daran erinnerte, daß die Wirkungsgeschichte der Basisgemeinden eine Geschichte vieler Märtyrer und Märtyrerinnen ist. Zugleich aber – und auch das sollte nicht aus diesem Stück jüngster Kirchengeschichte verdrängt werden – weckte diese Kirchnerfahrung von machtlosen Menschen aus sozialen und weltpolitisch bedeutungslosen Randschichten der Gesellschaft das Interesse des amerikanischen Geheimdienstes. Sie geriet aber vor allem in das Schußfeld der heftigen innerkirchlichen Polemik gegen die Theologie der Befreiung und gegen die angeblichen Gefahren einer »Volkskirche«, die man bereits überall marxistisch unterwandert sah. Daß die Wellen dieser Auseinandersetzungen bekanntlich nicht nur Rom, sondern auch die deutsche Kirche erreichten, ja zum Teil hier ausgelöst wurden,²⁵ sollte man vor allem deshalb offen als beschämend charakterisieren, weil die Armen – währenddessen man über sie diskutierte –, weiterhin um ihr Überleben zu kämpfen hatten und manche von ihnen ihr Leben für ihre Brüder und Schwestern hingaben. Daß die Basisgemeinden hierzulande zumindestens in manchen kirchlichen Kreisen und zum Teil auch in der breiten Öffentlichkeit in ein schiefes Licht gerieten, als »revolutionäre Zellen« dargestellt und als Irrweg der Kirche betrachtet wurden, hat wohl auch mit den Auswirkungen dieser Auseinandersetzungen zu tun. Gerade deshalb ist entschieden darauf hinzuweisen, daß die lateinamerikanischen Basisgemeinden das Attribut »kirchlich«, das sie zum Unterschied der in den anderen Kontinenten gebräuchlichen Bezeichnungen von Anfang an als Namensschild und Markenzeichen verwenden, mit vollem Recht tragen. Sie sind kirchenhistorisch nachweisbar »im Schoß der Kirche« entstanden, wurden von vielen Bischöfen, die sich in ihren Diözesen auf dieses Experiment einließen, als Verwirklichung der Vision Johannes XXXIII. von einer Kirche der Armen verstanden und sind bis heute trotz mancher notwendiger und unnötiger Konflikte zutiefst kirchlich geblieben.

Zu den sozialen Volksbewegungen und den kirchlichen Aufbrüchen, die schon vor und während, vor allem aber unmittelbar nach dem Konzil den Boden für eine neue Kirchnerfahrung bereiteten, wäre viel Interessantes zu sagen, vor allem über den Einfluß von Joseph Cardijn und seiner Arbeiterjugend, über die gesellschaftspolitisch äußerst aktive Katholische Aktion genauso wie über die Bedeutung der Lombardibewegung »für eine bessere Welt« oder der Rolle einer Evangelisierungsbewegung, die Dom Helder Camara in Recife ins Leben gerufen hatte.²⁶ Wo und wann die Basisgemeinden auf diesem riesigen

²³ Ebd., n. 1138.

²⁴ Ebd., n. 266.

²⁵ Vgl. dazu J. COMBLIN, »Kurze Geschichte der Theologie der Befreiung«, in: H.-J. PRIEN (Hg.), *Lateinamerika: Gesellschaft – Kirche – Theologie*, Bd. 2, 27–32; DERS., ebd., 100–105.

²⁶ Für Brasilien sind diese Vorläuferbewegungen der Basisgemeinden dargestellt in F. WEBER, *Gewagte Inkulturation. Basisgemeinden in Brasilien: eine pastoralgeschichtliche Zwischenbilanz*, Mainz 1996, 73–82.

Kontinent tatsächlich entstanden, läßt sich unmöglich mit wissenschaftlicher Genauigkeit erheben. Denn das, was da »vor Ort«, oft weit weg von Bischofssitzen und Pfarrkirchen geschah, wo Frauen und Männer miteinander die Bibel zu lesen und ohne oder mit armseligen Mitteln Gemeinden aufzubauen begannen, war so unspektakulär und fragmentarisch, daß es erst später, als die ersten größeren Treffen stattfanden, wahrgenommen und dokumentiert wurde. Was Jesus mit dem so treffenden Bildwort vom unscheinbaren Senfkorn, das zu einem weitverzweigten Baum wird, zur Bezeichnung der Wirklichkeit des Reiches Gottes zum Ausdruck gebracht hat, beschreibt am besten diesen Prozeß der »Ekklesiogenese«, der sich in der Entstehung der Basisgemeinden vollzog. Man hat auch zunächst wahrscheinlich in den meisten Fällen noch gar nicht von Basisgemeinden gesprochen, aber »einfach« auf neue Art Gemeinde gelebt.

Aber es war auch ein besonderer Kairos, in dem es für die Kirche eigentlich ganz gegensätzliche »Zeichen der Zeit« zu deuten gab. Was der brasilianische Bischof Dom Luis Gonzaga Fernandes, der von Anfang an den Weg der Basisgemeinden begleitete, als deren »Ursprungsimpuls« in Brasilien beschreibt, gilt wohl auch unter ähnlichen Voraussetzungen für andere Länder Lateinamerikas: Es sei »die Herausforderung und der Anruf eines düsteren historischen Kontextes« gewesen, die sich »mit den im Konzil entsprungenen Impulsen und Motivationen« verbunden hätten. Zum einen war es eine schwierige Zeit der Unterdrückung und der sozialen Gärung. Andererseits erforderte die pastorale Notsituation von den Kirchenleitungen konkrete Schritte, die in der Aufbruchsstimmung unmittelbar nach dem Konzil mutiger ausfielen und auch theologischer leichter zu rechtfertigen waren als in der Zeit davor. Man mußte den einfachen Leuten notgedrungen die Bibel in die Hand geben, die man ihnen jahrhundertlang verweigert hatte, und mußte ihnen viel mehr an pastoraler Verantwortung zutrauen, als offiziell erlaubt war, weil es gar keine andere Möglichkeit gab. Vielen Bischöfen, Priestern und Ordensleuten, vor allem vielen Ordensschwwestern, leuchteten die pastoralen Chancen, die in den neuen theologischen und ekklesiologischen Ansätzen verborgen lagen, in der Realität Lateinamerikas vielleicht sogar besser ein als vielen Kirchenleuten in Europa. Vor allem aber scheinen die führenden Köpfe unter den lateinamerikanischen Bischöfen und Theologen entschlossen gewesen zu sein, die Gunst der Stunde zu nutzen, um der Kirche eine lateinamerikanische Gestalt zu geben.

Diesen Eindruck gewinnt man vor allem bei der Lektüre der Dokumente von Medellín. In der Botschaft an die Völker Lateinamerikas schreiben die Bischöfe: »Als Lateinamerikaner nehmen wir teil an der Geschichte unseres Volkes. Die Vergangenheit gestaltete uns endgültig als lateinamerikanische Menschen; die Gegenwart stellt uns in ein entscheidendes Situationsgefüge und die Zukunft fordert von uns eine schöpferische Aufgabe im Entwicklungsprozeß ... Als Hirten mit einer gemeinsamen Verantwortung möchten wir uns mit dem Leben all unserer Völker verpflichtend verbinden in der angstvollen Suche nach geeigneten Lösungen für ihre vielfachen Probleme ... Wir glauben, daß wir uns in einem neuen historischen Abschnitt befinden. Er erfordert Klarheit zum Sehen, Deutlichkeit zum Beurteilen und Solidarität zum Handeln.«²⁷

²⁷ »Botschaft an die Völker Lateinamerikas«, in: ADVENIAT (Hg.), *Dokumente von Medellín*, Essen (Dokumente/Projekte 1-3) 1970, 7f.

Mit Realitätssinn und Mut zum Handeln haben sich die Bischöfe sowohl den Herausforderungen der sozialen Situation, aber auch der Notwendigkeit theologischer Erneuerung und pastoraler Strukturreformen gestellt. Aus der realistischen Wahrnehmung, daß sich die Kirche meilenweit von den Armen entfernt hatte und, so wie sie sich darstellte, für sie unerreichbar war, gelangte man zur Einsicht, daß die traditionelle Struktur der riesigen Pfarreien vor allem den Armen keine Erfahrung christlicher Gemeinde ermöglichte. Man wollte die Pfarrei nicht abschaffen, sie aber »dezentralisieren«. Sie sollte »eine belebende und einende Gesamtheit der Basisgemeinschaften«²⁸ werden. »Das Leben der Gemeinschaft, zu dem der Christ aufgerufen wurde«, so wird im Text sehr entschieden gefordert, »muß er in seiner Basisgemeinschaft finden; das heißt, in einer Gemeinschaft am Ort oder in der Umgebung, die ... eine solche Dimension hat, daß sie die persönliche geschwisterlicher Begegnung unter ihren Mitgliedern ermöglicht.« Und diese Gemeindeform sollte nach Vorstellung der Bischöfe in Lateinamerika »Kernzelle kirchlicher Strukturierung (und) Quelle der Evangelisierung«²⁹ sein.

Elf Jahre später hätten manche lateinamerikanischen Bischöfe, aber auch solche, die sich damals an Schaltstellen der Weltkirche befanden, die Basisgemeinden wohl wieder am liebsten von der kirchlichen Bildfläche verschwinden lassen. Trotz der Konflikte vor und während der Versammlung von Puebla bescheinigte jedoch eine Mehrheit des Episkopats den Basisgemeinden dort im Schlußdokument, sie hätten sich »zur Reife entwickelt« und seien für die Kirche »Anlaß zur Freude und Hoffnung.«³⁰ Weil aber der Ausbildung von erfahrenen Gemeindeleitern zu wenig Beachtung geschenkt worden sei, habe es »zuweilen Mitglieder von Gemeinschaften oder ganze Gemeinschaften gegeben, die ... von Ideologien radikalisiert, zunehmend den echten Sinn für die Kirche verloren haben.«³¹ Man wird den Bischöfen glauben dürfen, daß es sich nach dieser Formulierung wohl um Einzelfälle gehandelt haben muß und nicht um Abwege eines Großteils der Basisgemeinden. Man sollte aber auch nicht überhören, daß Puebla »das autoritäre Denken mancher Priester sowie die Selbstabkapselung mancher Pfarreien beklagt.«³² Auf dieser Versammlung sahen die Bischöfe in den Basisgemeinden noch einen »Ausdruck der besonderen Zuneigung der Kirche zum einfachen Volk« und wollten sie deshalb als Hirten »entschlossen fördern«.³³

Das klare Bekenntnis von Medellín und Puebla zu den Basisgemeinden konnte nicht verhindern, daß die weitere Entwicklung der lateinamerikanischen Kirche zum Teil sehr divergierend verlief. Die Option für die Armen wurde 1992 in Santo Domingo zwar wieder offiziell erneuert, sie war aber in den Jahren zuvor in vielen Ortskirchen nicht oder nur sehr halbherzig in die pastorale Praxis umgesetzt worden. So kann es auch nicht verwundern, daß dort keine authentische Kirche der Armen entstand. Noch stärker als in Puebla war in Santo Domingo von außen versucht worden, der lateinamerikanischen

²⁸ Medellín, Dokument 15, n. 13.

²⁹ Ebd., n. 14.

³⁰ Puebla, n. 96.

³¹ Ebd., n. 630.

³² Ebd., 633.

³³ Ebd., 643.

Kirche eine Kurskorrektur zu verordnen.³⁴ Daß dort die Basisgemeinden nicht als Chance einer nicht nur lehramtlich postulierten, sondern auch pastoral realisierten »inkulturierten Evangelisierung« erkannt wurden, sondern geradezu stiefmütterlich-aggressiv behandelt wurden, ist wohl darauf zurückzuführen, daß alte Vorurteile von Kirchenführern, die selbst wahrscheinlich nie die Gelegenheit wahrnahmen oder nicht den Mut dazu hatten, sich in ihrem Glauben an die Zukunftsfähigkeit der Kirche von den Armen bestärken zu lassen, wieder erneut wirksam wurden. Die brasilianische Bischofskonferenz aber hat ihren Basisgemeinden nach einem fruchtbaren und auch keineswegs konfliktfreien Dialogprozeß auch nach Santo Domingo wiederholt und zuletzt wieder in den für Gesamtbrasilien geltenden pastoralen Richtlinien ihr Vertrauen ausgesprochen. Die Bischöfe sehen in ihnen »eine reiche kirchliche Erfahrung«, einen Ausdruck »pastoraler Kreativität« und eine »Kraft der Evangelisierung«.³⁵ Daß sie das auch weiterhin sein werden, daran habe ich nach meiner Teilnahme an den gesamtbrasilianischen sogenannten »Interekklesialen« Treffen von Santa Maria (1992) und São Luis (1997),³⁶ an denen auch zahlreiche Repräsentanten aus anderen lateinamerikanischen Ländern teilnahmen, keinerlei Zweifel.

3. Kirche des täglichen Lebens: Kleine Christliche Gemeinschaft in Afrika

Wenn man in Europa von Basisgemeinden spricht, denkt man gewöhnlich nur an die lateinamerikanische Kirche. Daß aber in vielen Ortskirchen Afrikas seit Beginn der siebziger Jahre eine durchaus ähnliche und wie mir scheint pastoral nicht weniger wirksame Gemeindeerfahrung gemacht wurde, die im kirchlichen Sprachgebrauch dort seltener als Basisgemeinde, sondern sowohl im anglophonen als auch frankophonen Afrika die Bezeichnung »Kleine Christliche Gemeinschaft« trägt, fand hierzulande leider wie viele andere Zeichen kirchlichen Aufbruchs auf dem schwarzen Kontinent viel zu wenig Beachtung. Neben Ludwig Bertsch, der 1990 in seinem Werk »Laien als Gemeindeleiter« mit einer bemerkenswerten Gemeindeerfahrung aus dem damaligen Zaire bekannt machte, gibt es eine Reihe älterer und neuerer Publikationen in englischer und französischer Sprache über verschiedene Gemeindemodelle in Afrika.³⁷ Das Verdienst, auch neue afrikanische Gemeindemodelle einem breiteren Publikum zugänglich gemacht zu haben, kommt wohl Missio Aachen mit einer informativen Dokumentation über die Kleinen

³⁴ Vgl. dazu G. BURCHARDT, »Kurskorrektur unter römischem Einfluß. Die vierte Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe«, in: *HerKorr* 46 (1992), 562–567.

³⁵ CNBB, *Diretrizes gerais da ação evangelizadora da Igreja no Brasil. 1995–1998*, São Paulo 1995, n. 148.

³⁶ Vgl. dazu F. WEBER (Hg.), *Frischer Wind aus dem Süden. Impulse aus den Basisgemeinden*, Innsbruck–Wien 1998.

³⁷ M.-F. PERRIN-JASSY, *La communauté de base dans les Églises Africaines*, Bandundu, Congo–Kinshasa 1970; B. UGEUX, *Les petites communautés chrétiennes. L'expérience du Zaïre*, Paris 1988; TH. A. KLEISSLER u.a., *Small christian communities. A Vision of Hope*, NY–Mahwah 1991; zur Literatur zu dieser Thematik vgl. »Bibliography on Small Christian Communities in Africa« (*Theology in Context*, Suppl 8), Aachen 1993.

Christlichen Gemeinschaften in Ostafrika zu.³⁸ Hermann Janssen gab dort in seiner Einführung eine Stellungnahme von Kardinal Maurice Otunga von Nairobi wieder, der auf der römischen Bischofssynode von 1980 von der Suche nach neuen Wegen der Evangelisierung in Afrika sprach und in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften eine große pastorale Chance zu erkennen glaubte: »Wir glauben, wir haben einen Weg gefunden. Es ist die afrikanische Familie im Kontext der Kleinen Christlichen Gemeinschaft ... (sie) bietet eine gute Basis für christliches Familienleben. Sehr oft ist die Pfarrgemeinde zu groß und zu anonym, und die Familien verlieren sich in der Menge. Die Erneuerung der Pfarrgemeinde als eine Gemeinschaft von Gemeinschaften ist von entscheidender Bedeutung ...«³⁹

Es scheint in diesem Zusammenhang nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß die Vereinigung ostafrikanischer Bischofskonferenzen (AMECEA) schon in den siebziger Jahren sich auf mehreren Studienkonferenzen mit diesem Thema befaßt hatte. Schon 1973 war die Vollversammlung zum Ergebnis gekommen, daß das kirchliche Leben in kleinen Gemeinschaften wurzeln und wachsen müsse, in denen sich das alltägliche Leben und Arbeiten der Menschen abspielt. Im Jahre 1976 beschließen die Bischöfe den systematischen Aufbau von Kleinen Christlichen Gemeinschaften als pastorale Priorität für die kommenden Jahre. Nach einer Woche des Mitlebens in solchen Gemeinden, mit dem sich die Bischöfe 1979 auf ihre Konferenz vorbereiten wollten, kommen sie zur Überzeugung, daß sich die Kleinen Christlichen Gemeinschaften zu einem unaufgebbaren Fundament der Spiritualität, der Pastoral und der gesellschaftlichen Verantwortung entwickelt hätten.⁴⁰ Die Bischöfe erklären unter anderem wörtlich: »Die christlichen Gemeinschaften, die wir zu bauen versuchen, sind ganz einfach die greifbarste Verkörperung der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche ... Diese universale Kirche muß den Christen in ihrer eigenen Heimat wirklich gegenwärtig sein ... Kleine Christliche Gemeinschaften können die Kirche zum täglichen Leben und zu den Anliegen der Menschen führen, dorthin, wo sie wirklich leben. In ihnen nimmt die Kirche Fleisch und Blut an in den Lebenssituationen der Menschen.«⁴¹

Es fällt auch in diesen offiziellen Erklärungen stark auf, daß die ostafrikanischen Bischöfe mit etwas anderen Worten im Grunde genommen zu den selben pastoralen Schlußfolgerungen gelangen wie ihre Kollegen in Lateinamerika, wenn sie in ihrer Erklärung von 1979 ausdrücklich betonen, »daß alle christlichen Gemeinschaften angeregt werden müssen, ein soziales und politisches Bewußtsein zu entwickeln, so daß die ›Zeichen der Zeit‹ richtig ausgelegt und beantwortet werden.«⁴² Auch aus den Erfahrungsberichten von Bischöfen, Theologen, Priestern und Ordensschwestern aus Uganda, Tanzania, Sambia und Kenia, die Hermann Janssen in diesem informativen Missiobändchen gesammelt hat, wird deutlich, daß diese neue Kirchnerfahrung in Ostafrika ganz ähnliche Ziele verfolgte und ähnliche Grenzen erlebte wie die lateinamerikanischen Basisgemeinden. Ein Bischof

³⁸ Missio (Hg.), *Wir sind Kirche. Kleine Christliche Gemeinschaften in Ostafrika* (Missio Reihe 8), Aachen o.J.

³⁹ Ebd., 4.

⁴⁰ Ebd., 4f.

⁴¹ Ebd., 9–10.

⁴² Ebd., 13.

aus Uganda stellt nüchtern fest, daß die bestehenden Pfarrgemeinden nicht unter den Menschen angesiedelt waren, sondern außerhalb des täglichen Dorflebens standen und außerdem viel zu groß geworden waren. Er glaubt feststellen zu können, daß die Kleinen Christlichen Gemeinschaften trotz ihrer vielen Unzulänglichkeiten Früchte zu tragen begonnen hätten.⁴³ Ein Benediktiner aus Tanzania merkt kritisch an, daß eine von außen kommende und den afrikanischen Christen übergestülpte Basisgemeindenvorstellung nur sehr kurzlebig sein würde und fordert, daß die Bildung solcher Gemeinden auf Gegebenheit und Voraussetzungen des jeweiligen Landes aufbauen müsse.⁴⁴ Angeführt sei hier noch eine Stellungnahme eines theologischen Beraters der ostafrikanischen Bischöfe, des Spiritaners Brian Hearne, der zu bedenken gab, daß man die Kleinen Christlichen Gemeinschaften nicht zu einer neuen Ideologie machen dürfe, sondern sie als praktische Verwirklichung der Volk Gottes Theologie des Konzils sehen müsse. Sie seien nicht einer pastoralen Strategie entsprungen, mit der kirchliche Führungskräfte etwas für andere organisieren, sondern auf allen Ebenen Ausdruck der Suche nach Gemeinschaft und deshalb wesentlich vom Spirituellen geprägt.⁴⁵

Ohne daß davon in der Weltkirche groß Notiz genommen wurde, haben viele afrikanische Bischöfe in ihren jeweiligen Ortskirchen in den folgenden Jahren dafür Sorge getragen, daß vielerorts aus großen »römisch-katholischen« nach europäischen Vorbildern aufgebauten ausgedehnten Pfarrrdistrikten Pfarrgemeinden als Gemeinschaft vieler kleiner Gemeinden vor Ort wurden, in denen die Kirche tatsächlich auch strukturell und kulturell pluriform immer stärker afrikanische Gestalt annahm. Auf der 9. gesamtafrikanischen Vollversammlung des Symposions der Katholischen Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar, die 1990 in Lomé/Togo stattfand, scheint sich die Überzeugung von der pastoralen Notwendigkeit neuer afrikanischer Gemeindemodelle bereits allgemein durchgesetzt zu haben, die im Schlußkommuniqué folgendermaßen zum Ausdruck kam: »Wir glauben weiterhin an das Konzept der kleinen Christengemeinden als Grundstein für die weitere Familie aller, die die Herrschaft Jesu Christi über sich akzeptieren. Wir meinen, wir brauchen kleine Zellen vibrierenden christlichen Lebens, zumal für die Jugend.«⁴⁶

Diese Überzeugung haben die afrikanischen Bischöfe wohl auch auf der Sonderversammlung der Bischofssynode für Afrika 1994 in Rom vertreten. Jedenfalls unterstreichen sie deren Bedeutung in ihrer Schlußbotschaft und stellen ihnen gerade auf dem Hintergrund der schmerzlichen ethnischen Konflikte eine neue realitäts- und basisbezogene gesellschaftspolitische Aufgabe: »Die Kirche als Familie Gottes setzt die Errichtung kleiner, auf den Menschen abgestimmter Gemeinschaften voraus, sowohl lebendige kirchliche Gemeinschaften als auch kirchliche Basisgemeinschaften ... Solche Gemeinschaften werden die besten Mittel sein, um gegen Ethnozentrismus innerhalb derselben Kirche und in größerem

⁴³ J. BAPTIST KAKUBI, »Christliche Gemeinschaften in Uganda«, ebd., 17–21.

⁴⁴ L. MARQUARDT, »Basisgruppen in Tanzania«, ebd., 22–26.

⁴⁵ B. HEARNE, »Kleine Christliche Gemeinschaften – Ideologie oder Spiritualität«, ebd., 55–61.

⁴⁶ SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Hg.), *Die Kirche in Afrika und Asien unterwegs ins dritte Jahrtausend* (Stimmen der Weltkirche 31), Bonn 1990, 44.

Ausmaß in unseren Nationen zu kämpfen. Diese individuellen Kirchen haben die Pflicht, die bürgerliche Gesellschaft umzuwandeln.⁴⁷

Nach einer so deutlichen Absichtserklärung der Bischöfe, die aus ihren positiven pastoralen Erfahrungen mit diesen nun schon seit Jahren bewährten Gemeindemodellen noch stärker zum Durchbruch verhelfen wollten, bleibt es rätselhaft, ja vollkommen unverständlich, daß im nachsynodalen Apostolischen Schreiben »Ecclesia in Africa« Johannes Paul' II. die von den afrikanischen Bischöfen gebrauchten Ausdrücke »Small Christian Communities« und »Basic ecclesial communities« offensichtlich bewußt vermieden werden sollten. Nur einmal wird sehr vage festgestellt, »daß die Kirche als Familie Gottes nur dann in vollem Ausmaß Kirche sein kann, wenn sie sich in Gemeinden gliedert, die klein genug sind, um enge menschliche Beziehungen zu erlauben.«⁴⁸ Am meisten aber muß es pastoraltheologisch befremden, daß dort, wo im Text von den Strukturen der Evangelisierung gehandelt wird, an erster Stelle gleich die Pfarreien als »üblicher Lebens- und Kultraum der Gläubigen«⁴⁹ herausgestrichen werden.

Daß sich afrikanische Bischöfe nicht so leicht von solchen Defiziten universalkirchlicher Dokumente beeindrucken lassen, zeigt z.B. ein Hirtenbrief der Bischöfe von Sambia von 1997, die an der ekklesiologischen Bedeutung der neuen Gemeindeerfahrungen keinen Zweifel lassen: »Wenn es Beziehungen im Schoß der Kirche gibt, dann wird das christliche Leben in ›Kleinen Christlichen Gemeinschaften‹ überaus stark erfahren ... (Sie) sind ... der wichtigste Ort für alle Katholiken, um das Leben des Mitleidens, des Dienens und der Sorge für den Nächsten leben zu können wie die frühe christliche Gemeinde. Sie sind Orte zur Selbstevangelisierung. Sie sind Orte, an denen die Katholiken miteinander beten und das Wort Gottes hören, Verantwortung übernehmen über verschiedene menschliche Probleme ... (sie) sind Eckstein der Kirche, Stätten, an denen die Integration von Glauben und Leben eine Realität wird ...!«⁵⁰

4. Nicht nur »kirchlich« und »christlich«, sondern »interreligiös« und »menschlich« – Weiterentwicklung der Basisgemeindeidee in Asien

»Überraschend selbstbewußt«⁵¹ haben die bischöflichen Delegierten der Asiensynode im April 1998 in Rom nicht nur ihre Erwartungen an die zentrale Kirchenleitung und an die Weltkirche, sondern auch ihre je verschiedenen ortskirchlichen Erfahrungen artikuliert und dabei klar und eindeutig ihre Überzeugung ausgesprochen, daß die Evangelisierung in Asien sich nur dann als zukunftsfähig erweisen wird, wenn dort auch weiterhin neue

⁴⁷ »Die Kirche in Afrika und ihre Mission auf das Jahr 2000. Botschaft der Sonderversammlung der Bischofssynode«, in: *Weltkirche* 4/1994, 104.

⁴⁸ SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSSYNODE (Hg.), *Nachsynodales Apostolisches Schreiben ECCLESIA IN AFRICA von Papst Johannes Paul II.* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 123) Bonn 1995, n. 89.

⁴⁹ Ebd., n. 100.

⁵⁰ »Sambia. Die Kirche als eine sorgende Familie. Hirtenbrief der Bischöfe«, in: *Weltkirche* 3/1997, 73f.

⁵¹ Unter diesem treffenden Titel beschreibt GEORG EVERS die Erfahrungen der jüngsten Asiensynode: G. EVERS, »Überraschend selbstbewußt«. Die asiatischen Bischöfe auf ihrer Synode«, in: *HerKorr* 52 (1998), 356–361.

Formen von Kirchesein entstehen und sich entfalten können.⁵² Von der Notwendigkeit der Bemühung um »eine Kirche mit einem wahrhaft asiatischen Gesicht« sprach Kardinal Julius Darmaatmadja, der Erzbischof von Jakarta in seinen Schlußbemerkungen zur Synode. Als Weg dazu nannte er ohne terminologische Abschwächungen oder Umschreibungen jene Gemeindeformen, die in Asien als pastorale Priorität betrachtet werden: »Um ... die ›Kirche in Asien‹ zu sein, müssen wir zuerst ›communio‹ in der Familie, in Kirchlichen Basisgemeinschaften aufbauen ... Dann müssen wir in demselben Geist ›Menschliche Basisgemeinschaften‹ errichten, zusammen mit unseren Nachbarn und Mitbürgern verschiedener Religionen und Konfessionen. Auf diese Weise werden wir imstande sein, eine ›religiöse Kultur‹ zu schaffen anstelle einer Kultur der Gleichgültigkeit gegenüber Gott und der Religion; auf diese Weise bauen wir eine ›Kultur der Liebe‹, um sie an die Stelle einer Kultur des Wettbewerbs und der Gewalt zu setzen; und genauso bauen wir eine ›Kultur des Lebens‹, um eine Kultur des Todes zu ersetzen.«⁵³

Schon in den kritischen Stellungnahmen einzelner Bischofskonferenzen zu den Vorbereitungsdokumenten (Lineamenta) der Synode war zum Ausdruck gekommen, daß die Bischöfe nicht gewillt waren, auf die eigenständige Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils, vor allem seiner Volk Gottes Theologie, wie sie in den Studientexten der Sekretariate und in den Schlußerklärungen der Vollversammlungen der »Vereinigung Asiatischer Bischofskonferenzen« (FABC) in jahrelangen Bemühungen ausformuliert worden waren, zu verzichten.⁵⁴ Die Kontextualisierung der ekklesiologischen Grundlagen des Konzils im asiatischen Kontext und deren pastorale Umsetzung in die jeweilige kulturelle Realität stellt in Asien eine mindestens ebenso kreative Leistung dar wie die Rezeption der Konzilsdokumente in den lateinamerikanischen Bischofsversammlungen von Medellín und Puebla. Felix Wilfred hat als einer von deren theologischen Beratern den Weg der Asiatischen Bischofskonferenzen zu ihrer eigenen Identität auf dem Symposium, auf dem 1990 in Aachen über vierzig Theologen aus vier Kontinenten über die Eigenständigkeit der Ortskirchen diskutierten, realitätsnah beschrieben.⁵⁵ Unter den Zielsetzungen, die die Asiatischen Bischöfe immer wieder besonders verfolgten, war nach Felix Wilfred auch die Gründung und Förderung der christlichen Basisgemeinschaften. In einem Kontinent, auf dem der Erfahrung in der jeweiligen Religion eine zentrale Bedeutung zugemessen wird, brauchte es auch Räume, in denen die erfahrungsmäßige Dimension des Christentums ihren Ausdruck finden konnte. Das große Vertrauen der Bischöfe in die Basisgemeinden hat hier seinen tieferen Grund, weil in ihnen offensichtlich die religiös-geistliche Botschaft des Evangeliums zur Auswirkung gelangt und als Praxis und Erfahrungswert auch für Nichtchristen sichtbar und glaubwürdig wird.⁵⁶

⁵² Vgl. ebd., 361.

⁵³ »Jesus Christus, der Erlöser, und seine Sendung der Liebe und des Dienstes in Asien: ›damit sie das Leben haben und es in Fülle haben‹ (Joh 10, 10). Sonderversammlung der Bischofssynode für Asien«, in: *Weltkirche* 4/1998, 121.

⁵⁴ Vgl. dazu N. KLEIN, »Spezielle Bischofssynode für Asien«, in: *Orientierung*, Nr. 10, Jg. 62 (1998), 111.

⁵⁵ F. WILFRED, »Die Vereinigung Asiatischer Bischofskonferenzen (FABC). Zielvorstellungen, Herausforderungen und Erfolge«, in: L. BERTSCH, a.a.O., 148–167.

⁵⁶ Vgl. ebd., 157.

Wie die lateinamerikanischen Kirchenführungen haben auch die asiatischen Bischöfe sehr rasch erkannt, daß der Fortgang der Basisgemeinden zu einem guten Teil von deren Führungskräften abhing. Ein Studientreffen im Jahre 1977 in Hongkong⁵⁷ betont im Schlußdokument die Notwendigkeit der verschiedenen Ämter und Dienste und nennt die Basisgemeinden in diesem Zusammenhang die »fundamentalsten kirchlichen Realitäten« (»the most fundamental ecclesial realities«), die »in einem wahren Sinn Ortskirchen« sind, weil sie nahe am Leben stehen. Weil sie damit, so stellt der Text weiter fest, eine »Basisrealität« im Leben der Kirche darstellen, sei der Terminus »Basisgemeinden ... nicht ohne theologische Bedeutung.« Gesagt wird aber auch, daß eine Basisgemeinde dann zu einer christlichen Gemeinde wird, »wenn der auferstandene Herr ihr Inspirationsmodell und ihr Zentrum ist.«⁵⁸

Auf einem Kolloquium von 26 asiatischen Bischöfen, je einem brasilianischen, mexikanischen und us-amerikanischen Bischof und einem Vertreter des römischen Sekretariates für die Nichtchristen im Jahre 1983 in Sri Lanka werden die »Basic Christian Communities« und die »Basic Human Communities« als Antwort der Kirche auf die Herausforderung durch die Armut, ja als Zeichen der Hoffnung dafür gesehen, daß die Kirche zur Kirche der Armen wird.⁵⁹ Auf der 5. Vollversammlung der FABC in Bandung in Indonesien im Juli 1990 erblickten die Bischöfe in ihnen »eine gesunde Reaktion auf den Zusammenbruch traditioneller Gemeinschaftsstrukturen. Und in noch positiverem Maße entstammen sie eher einer Sorge um den Menschen als um unpersönliche Strukturen, einer Sorge vor allem um alle diejenigen, die unbedeutend, vernachlässigt oder verachtet sind.«⁶⁰

In einem Augenblick der Krise auf dem asiatischen Kontinent, so betonen die Bischöfe, sei es Sache der Ortskirchen, »mit ihren Menschen zu gehen, sie auf ihrem Weg in eine Welt zu begleiten, die stärker geisterfüllt ist. Denn in diesem ganzen Gärungsprozeß fühlen wir das Wirken des Schöpfergeistes, eines Geistes, der manchmal beunruhigend, immer aber überraschend, herausfordernd und hoffnungsspendend ist.«⁶¹ Wiederholt kommt in diesem Dokument das Vertrauen der Bischöfe in »einen neuen Weg des Kircheseins« zum Ausdruck, das nur dann missionarisch sein kann, wenn ihm die Ortskirche eine »inkultierte« Gestalt verleiht. Diese Ortskirche ist, – und damit liegen die asiatischen Bischöfe ganz auf der Linie des 2. Vatikanums, »Handlungsträger der Mission, ... das Volk Gottes in einer bestimmten Umgebung, die ganze christliche Gemeinschaft – Laien, Ordensleute und Priester. Es ist die ganze Diözese, die Pfarrgemeinde, die Kirchliche Basisgemeinschaft und andere Gruppen. Ihre Zeit für Asien ist gekommen.«⁶²

⁵⁷ Vgl. ebd., 157.

⁵⁸ Zitiert nach G.B. ROSALES / C.G. ARÉVALO (Hg.), *For all the Peoples of Asia. Federation of Asian Bishop's Documents from 1970 to 1991*, New York-Quezon City 1992, 75–77.

⁵⁹ BISA VI, »Final Reflections of the Sixth Bishop's Institut for Social Action«, ebd., 225.

⁶⁰ »Journeying Together Toward the Third Millenium. Statement of the Fifth Plenary Assembly. Bandung Indonesia 27 July 1990«, ebd., 278; die Stellungnahme ist auch veröffentlicht in: *Die Kirche in Afrika und Asien unterwegs ins dritte Jahrtausend* (Stimmen der Weltkirche 31), Bonn 1990, 18.

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd., 22; vgl. auch 30.

Wer als Theologe und Missionswissenschaftler und als Christin und Christ aus dem Glauben an die universale Heilsbedeutung der Botschaft Jesu mit wachem Gespür die Chancen und Wege wahrzunehmen versucht, die sich für die Evangelisierung in der Welt von heute eröffnen, manchmal aber auch mit Sorge und Enttäuschung feststellen muß, daß sich die Kirche und die Kirchen in angstbesetzter Enge oft selbst im Wege stehen und das Evangelium damit um seine Glaubwürdigkeit bringen, wird aus solchem von der Weite des Geistes getragenen pastoralen Optimismus und Realismus, wie wir ihn in den Kirchen des Südens feststellen konnten, auch neue Perspektiven für seine/ihre theologische Reflexion gewinnen. Denn was hier bezüglich des Werdeganges und der gegenwärtigen Situation der Basisgemeinden in Lateinamerika, Afrika und Asien angedeutet wurde, beruht nicht auf den Kirchen- und Gemeineträumen einiger Bischöfe und Theologen, sondern auf der Wahrnehmung von millionenfach real existierenden Gemeinden, für die »communio« als theologischer Begriff mit Sicherheit unbekannt ist, die aber leben, was damit gemeint ist. Die immer wiederkehrende Kritik an der inzwischen weltweit verbreiteten Gemeindeerfahrung der Basisgemeinden hat, wie M. Kehl in seiner Ekklesiologie zu bedenken gibt, wahrscheinlich auch damit zu tun, daß die Volk-Gottes-Theologie, solange man sie »im ungefährlichen Raum des theologischen Rasonierens oder des spirituellen Meditierens beläßt, ... relativ leicht Zustimmung«⁶³ finden wird. Wenn man aber versucht, sie in den realen Lebensvollzug einer Gemeinde vor Ort zu inkulturieren, müssen notwendigerweise auch bisher uneingeschränkt geltende oder fraglos übernommene Strukturelemente und Amtsvorstellungen auf ihren pastoral-theologischen »Lebenswert« befragt und gegebenenfalls auch verändert werden. Denn nur so kann sich Kirche mit der Zeit wandeln und in lebens- und zukunftsfähigen Gemeinden Gestalt annehmen.

5. Fragen der Basisgemeinden an Kirche und Theologie

Wenn wir nach der Zukunft der Evangelisierung fragen und hier noch einmal davon ausgehen, daß diese nur dann zur lebensnahen und dynamischen Wirklichkeit wird, wenn sie mit vitaler Kraft bis zu den Wurzeln der Kulturen vorstößt,⁶⁴ dann ist auch die Suche nach inkulturierten Gemeindemodellen von entscheidender Bedeutung für die einzelnen Ortskirchen und für die Weltkirche. Weil wir davon ausgehen dürfen, daß die ekklesiologischen Visionen des 2. Vatikanischen Konzils neben anderen Erscheinungsformen des nachkonziliaren Aufbruchs gerade auch in den Basisgemeinden bereits ein Stück weit Wirklichkeit geworden sind, darf im Vertrauen auf die schöpferische und gemeindefbildende Gestaltungskraft des Geistes Gottes mit einer hoffnungsvollen Weiterentwicklung dieser Gemeindeerfahrung gerechnet werden. Das Wie dieser Ausformung christlicher Gemeinden vor Ort ist jedoch genauso wenig voraussehbar wie die Zukunft der Kirche und der Kirchen überhaupt. In einem kleinen Werk Karl Rahners aus dem Jahr 1972, in dem

⁶³ M. KEHL, *Die Kirche: eine katholische Ekklesiologie*, Würzburg 1993, 230.

⁶⁴ Vgl. EN, n. 17 und 20.

es um die Notwendigkeit des Strukturwandels in der Kirche geht, bekennt der Verfasser im Vorwort: »Viele werden sagen, ich wisse die Zukunft der Kirche auch nicht, von der ich rede. Und dabei haben sie recht, denn ich bin kein Prophet, und letztlich ist die Zukunft der Kirche ein Gegenstand der Hoffnung wider die Hoffnung und nicht eine Sache der Futurologie.«⁶⁵

Dieses »gläubig-hoffnungsvolle Nichtwissen« gilt auch für die Zukunft der Basisgemeinden, die heute in vielen Ortskirchen mit einem starken Gegenwind aus verschiedenen Richtungen der Gesellschaft zu kämpfen haben, denen aber verstärkt aus den Kirchenleitungen ein kühler Wind ins Gesicht bläst. Um noch einmal Karl Rahner zu zitieren, der schon 1972 in Bezug auf die Basisgemeinden folgendes schrieb: »Die Kirche der Zukunft wird eine Kirche sein, die sich von unten her durch Basisgemeinden freier Initiative und Assoziation aufbaut. Wir sollten alles tun, um diese Entwicklung nicht zu unterbinden, sondern zu fördern und sie in die richtigen Bahnen zu leiten ... Die Kirche wird nur dasein, indem sie immer neu wird durch die freie Glaubensentscheidung und Gemeindebildung der einzelnen inmitten einer eben nicht von vornherein christlich geprägten profanen Gesellschaft ... Wie die von unten, wenn auch durch den Anruf des Evangeliums und durch die Botschaft der aus der Vergangenheit herkommenden Kirche entstehenden Basisgemeinden entstehen und wie sie konkret aussehen werden, das ist heute natürlich eine noch dunkle und weithin unbeantwortete Frage.«⁶⁶

Diese Frage hat inzwischen – in den Ortskirchen des Südens sicher deutlicher als in Europa – bereits zum Teil eine Antwort gefunden, die Rahner Recht gibt. Aber sie bleibt zugleich auch eine offene Frage. Wenn es zu den zentralen Aufgaben heutiger Missionswissenschaft gehört, zu fragen, wie die einzelnen Ortskirchen ihrer Mission, »den Menschen das Evangelium zu verkünden, in den verschiedenen soziopolitischen, kulturellen und religiösen Kontexten entsprechen« und wenn sie sich dabei »nicht auf Deskription beschränken« darf, sondern »die jeweilige gesellschaftliche und theologische Bedeutung herauszuarbeiten und zu thematisieren hat«,⁶⁷ dann wird unsere Aufgabe als MissionswissenschaftlerInnen zunächst wohl mit einer aufmerksamen Wahrnehmung der ortskirchlichen Kontexte und ihrer so verschiedenartigen Kirchenpraxis und Theologie beginnen müssen. Genau das haben wir ja auf dieser Tagung im Hinhören auf die Erfahrungen mit verschiedenen Modellen missionarischer Gemeinden zu praktizieren versucht.

Für unsere Thematik würde das einerseits heißen, daß es natürlich nicht wir sind, die zu bestimmen haben, wie sich Gemeinde in Lateinamerika, Afrika oder Asien verwirklicht. Wohl aber ist es unsere Aufgabe, nach aktuellen und zukunftsweisenden Ausdrucksformen weltkirchlicher, ökumenischer und interreligiöser Koinonia⁶⁸ zu fragen, die offensichtlich in vielen dieser neuen Gemeindeerfahrungen zutage treten. Es gilt aber auch zu sehen, daß die Basisgemeinden, so wie sie sind, allein schon durch ihre Existenz und ihre Art den

⁶⁵ K. RAHNER, *Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance*, Freiburg i. Br. 1972, 7.

⁶⁶ Ebd., 115.

⁶⁷ G. COLLET, Art. »Missionswissenschaft«, in: *LThK*³ Bd. 7, 325.

⁶⁸ Vgl. ebd.

Glauben zu leben und christliche Gemeinde zu verwirklichen, eine Anfrage an unsere mitteleuropäische Kirchenpraxis sind, eine ermutigende und hoffnungsvolle, aber auch kritische und deshalb weiterführende Anfrage, wie mir scheint.

Wenn ich nun hier zum Schluß als Diskussionsbasis und als Grundlage für unseren Austausch über die Zukunftschancen der christlichen Kirchen einige Lebenselemente der Basisgemeinden zusammenzufassen versuche, so beruhen diese Beobachtungen zum einen immer nur auf Teil-Wahrnehmungen von real-existierenden Gemeindeerfahrungen, die sich in ihrer geographischen und kulturellen Vielfalt einer umfassenden sozialwissenschaftlichen Erhebung entziehen. Genausowenig wie man die vielschichtige Wirklichkeit von Evangelisierung definieren kann, kann man auch die Basisgemeinden nicht in vorgefertigte Raster einordnen. So sind es auch keine Thesen, die ich aus meinem Überblick ableite, sondern vorläufige und vorsichtige Rückfragen an uns, die aber deshalb, wie mir scheint, um nichts weniger beunruhigend, ja in einem ursprünglichen Sinn des Wortes »radikal« sind, weil sie uns wahrscheinlich immer wieder auf jene Wurzeln zurückverweisen, aus denen christliche Gemeinde kommt und aus denen die Kirche ihre Lebenskraft bezieht.

1. In Lateinamerika, Afrika und Asien hat man in Basisgemeinden und anderen neuen Formen kleiner christlicher Gemeinschaften von seiten der regionalen und kontinentalen Bischofskonferenzen eine *Verwirklichung der Volk-Gottes-Theologie des 2. Vatikanischen Konzils* gesehen. Es wäre zu fragen, ob diese ekklesiologisch-pastoraltheologische Grundkategorie in der Kirche Mitteleuropas nach hoffnungsvollen Neuansätzen in der Zeit nach dem Konzil inzwischen nicht wieder in Gefahr geraten ist, von einem vorkonziliaren Kirchenbild und einer Tendenz zu einer neuen Klerikalisierung der Gemeinden verdrängt zu werden. Wie weit ist bei uns die Kluft zwischen Klerus und Volk, deren Überbrückung z.B. den lateinamerikanischen Bischöfen in Medellín ein so großes Anliegen war, bestehen geblieben? Hat sich aber nicht auch die Universitätstheologie zum Teil sehr weit von der Lebenswirklichkeit der Gemeinden und von den Existenzfragen der Menschen von heute entfernt?

2. Die *Basisgemeinden* waren wiederholt *Gegenstand positiver Würdigung von seiten des kirchlichen Lehramtes*. »Sind unsere Pfarreien wirkliche Gemeinschaften? Gibt es dort Organe der Beteiligung und Mitverantwortung? Was soll man sagen zu den kleinen Gemeinschaften, die sich heute überall bilden (Basisgemeinden ...)«⁶⁹ Mit diesen Fragen wollte das Sekretariat der römischen Bischofssynode 1973 offensichtlich eine erste Auswertung neuer Gemeindeerfahrungen in der Weltkirche anregen. Die Basisgemeinden waren dann auch eines der Hauptthemen der römischen Bischofssynode von 1975 über die Evangelisierung in der Welt von heute und wurden im Anschluß daran von Paul VI. in *Evangelii nuntiandi* trotz einiger Auseinandersetzungen mit römischen Basisgruppen⁷⁰ als »Ort der Evangelisierung« und als »eine Hoffnung für die universale Kirche«⁷¹ bezeichnet.

⁶⁹ Zitiert nach R.J. KLEINER, »Die IV. Römische Bischofssynode zum Thema ›Basisgruppen‹«, in: *ThPQ* 123 (1975), 40.

⁷⁰ Vgl. dazu ebd., 41.

⁷¹ *EN*, n. 58.

Es kann mit gutem Gewissen behauptet werden, daß die neuen Gemeindeformen vor allem in den Ländern des Südens mit ganz wenigen Ausnahmen als pastorale Priorität auf Initiative der jeweiligen Bischofskonferenzen und Ortskirchen entstanden sind und eine klare kirchliche Ausrichtung haben. Warum wurde und wird in manchen Teilen der Kirche immer wieder versucht, ihnen den Stempel aufmüpfiger Protestgruppen und unkirchlicher »Los-von-Rom«-Bewegungen aufzudrücken, was nicht der Wirklichkeit vor Ort entspricht?

3. Die *Evangelisierung* habe, so stellt auch der gegenwärtige Papst Johannes Paul II. in seinem nachsynodalen Schreiben »Christifideles laici« über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt fest, »das Werden von reifen Gemeinden zum Ziel«. ⁷² Im selben Dokument nennt der Papst die »kleinen Basisgemeinschaften« explizit beim Namen und sieht in ihnen »wahre Konkretisierungen der kirchlichen *communio* und Zentren der Evangelisierung«. ⁷³ Derselbe Papst sprach noch 1990 in seiner Missionsenzyklika »Redemptoris missio« von den kirchlichen Basisgemeinden als »*Sauerteig des christlichen Lebens, der Aufmerksamkeit für die Vernachlässigten und des Engagements für die Umwandlung der Gesellschaft*«. ⁷⁴ und beschreibt damit exakt, was sich Millionen von Christinnen und Christen in unzähligen kleinen Gemeinschaften zum Ziel gesetzt haben. Warum werden die Basisgemeinden trotz dieser päpstlichen Aussagen und der pastoralen Weichenstellungen der kontinentalen und regionalen Bischofskonferenzen auf den Kontinentalsynoden und universalkirchlichen Dokumenten fast vollständig verschwiegen? Kann man eine so lebendige weltweit verbreitete Gemeindeerfahrung mit der Zeit einfach dadurch aus der Welt schaffen oder zumindest in ihrer Entwicklung behindern, indem man sie systematisch verleugnet ⁷⁵ und welche Gründe könnten für eine solche Strategie maßgebend sein?

4. Könnte der Grund dieser spürbaren »Zurückstellung«, ja Marginalisierung der Basisgemeinden durch die Entscheidungsinstanzen der Weltkirche unter anderem nicht auch darin zu sehen sein, daß aus dieser Gemeindeerfahrung sehr *unbequeme, aber theologisch und pastoral vollauf berechnete Anfragen* nicht nur an den Führungsstil der Amtsträger, sondern an die gegenwärtige Form des Amtes selbst kommen, nicht in aggressiver hierarchiefeindlicher Form, sondern aus der Not des Gemeindelebens heraus? Was bedeutet es, daß zum Beispiel sicher über zwei Drittel der sonntäglichen Gottesdienste ⁷⁶ in Brasilien notgedrungen nur von Laien, und hier wiederum weit über die Hälfte von Frauen geleitet werden, die keine AmtsträgerInnen sind und sein dürfen, obwohl sie bereits seit Jahren de facto ihre Gemeinden leiten? Wenn sich die Praxis der Basisgemeinden bewußt und

⁷² Nachsynodales Schreiben »Christifideles laici« von Johannes Paul II. über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 87), Bonn 1989, n. 34.

⁷³ Ebd., n. 26.

⁷⁴ Enzyklika »Redemptoris missio« Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrages (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 100), Bonn 1990, n. 51.

⁷⁵ Vgl. dazu F. WEBER, »Senfkörner und Sauerteig. Widerspruch gegen die Verleugnung der Basisgemeinden«, in: *Orientierung*, Nr. 7, 8, Jg. 62 (1998), 74–77; 87–90.

⁷⁶ Es handelt sich hier keineswegs um willkürliche Annahmen, sondern um das Ergebnis einer von der Bischofskonferenz in Auftrag gegebenen und von Misereor mitfinanzierten statistischen Untersuchung: R. VALLE / M. PITTA, *Comunidades eclesiais católicas. Resultados estatísticos no Brasil*, Petrópolis 1994.

berechtigt die urchristlichen Gemeinden zum Vorbild nimmt, in denen die Gemeinschaft des Brotbrechens grundlegend war, wer übernimmt dann die pastorale und theologische Verantwortung dafür, daß den Gemeinden der Armen vor allem am Land aber auch an der Peripherie der großen Städte oft monate- ja jahrelang die Eucharistie verweigert wird, daß die Basisgemeinden also ohne Eucharistie und sakramentale Leitungssämter »unvollkommene und deshalb abnormale, präeucharistische oder paraeucharistische und deshalb unreife Gemeinden bleiben werden, die an ihrer Reifung gehindert werden«?⁷⁷

5. Viele kleine christliche Gemeinden haben an ganz verschiedenen Orten und in verschiedenen kulturellen Kontexten die Erfahrung gemacht, daß angesichts der drängenden gesellschaftlichen Herausforderungen, in denen es oft um Sein oder Nichtsein, um das Überleben von Menschen und Familien geht, konfessionelle Unterschiede vollkommen unbedeutend werden und nur die gemeinsame Praxis des Evangeliums zählt. An den großen sogenannten »interekklesialen« Treffen der brasilianischen Basisgemeinden waren von Anfang an auch nichtkatholische TeilnehmerInnen vertreten; an der letzten dieser Versammlungen der Kirche der Armen in São Luís nahmen 58 PastorInnen aus verschiedenen protestantischen Kirchen teil; einige von ihnen waren an der Vorbereitung beteiligt und wirkten aktiv an den liturgischen Feiern mit.⁷⁸ In einigen Ortskirchen Asiens gibt es erste Erfahrungen interreligiöser Gemeinschaften, in denen sich Familien aus verschiedenen Religionen von ihrem je eigenen religiösen Erfahrungshintergrund her zu »Basic human communities« zusammenschließen. Was bedeuten solche »Basiserfahrungen« für die Ökumene und den interreligiösen Dialog, von denen wohl nicht ohne Grund gesagt wird, sie befänden sich zur Zeit in einer Phase der Stagnation oder des Rückschritts? Werden solche Gemeinderfahrungen als »Praxisform des Glaubens« nicht weiter führen als Konsensdokumente und hochgradig besetzte Dialogkongresse?

6. Viele Aussagen kirchlicher Dokumente sehen die »vorrangige Option für die Armen« mit Recht *vor allem in den Gemeinden der untersten Volksschichten verwirklicht*. Dazu kommt, daß es sich in der praktischen Umsetzung dieser pastoralen Grundentscheidung der Kirche um eine äußerst »kostbare« Erfahrung handelt, die einer großen Anzahl von Christinnen und Christen in verschiedenen Ländern und Unterdrückungs- und Verfolgungssituationen »das Leben gekostet hat«. War das Blut der MärtyrerInnen nicht immer in der Kirchengeschichte der Same für neue Christen? Ist das Blutzeugnis so vieler Frauen und Männer nicht ein sprechender Beweis für die christliche und kirchliche Authentizität einer Gemeinderfahrung, die angefochten und in Frage gestellt aus der Kraft des mutigen Bekenntnisses weiterleben und nicht so leicht »umzubringen« sein wird? Würden die kleinen und machtlosen Gemeinden, die sich überwiegend aus Armen und gesellschaftlich Unterdrückten zusammensetzen, nicht gerade angesichts der globalen neoliberalen Weltwirtschaftsordnung, die die Ärmsten dieser Erde gnadenlos trifft und sie zu einer

⁷⁷ C. BOFF, »CEBs: A que ponto estão e para onde vão?«, in: DERS. u.a. (Hg.), *As comunidades de base em questão*, São Paulo 1997, 293f.

⁷⁸ Vgl. dazu F. WEBER, »Eine Kirche, die Mut macht. Treffen der brasilianischen Basisgemeinden 1997«, in: *Diakonie* 28 (1997), 417.

Masse der Überflüssigen macht, nicht eine entschiedene Unterstützung all ihrer Hirten und eine Bestätigung der obersten Kirchenleitung verdienen?

7. Wenn die Kirchnerfahrung der Basisgemeinden auch erst auf einen sehr kurzen Weg zurückblicken kann, so zeichnet sich doch bereits jetzt sehr deutlich ab, daß es sich hier um ein flexibles, anpassungsfähiges »Gemeindemodell« (sofern man überhaupt von einem Modell sprechen kann) handelt, das in jedem Kontext eine verschiedene Gestalt annehmen kann, ohne das die Wesenselemente christlicher Gemeinde verloren gehen. Wenn das Reich Gottes, das im Evangelium verkündet wird, immer von Menschen gelebt wird, »die zutiefst an eine Kultur gebunden sind« und wenn »der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ... ohne Zweifel ... (als) Drama unserer Zeitepoche«⁷⁹ zu betrachten ist, dann darf christliche Gemeinde einfach nicht in einer für unveränderlich erklärten oder nur geringfügig »kosmetisch« veränderten abendländischen Form in alle Welt exportiert und dort in einen ganz anders gearteten Erdboden eingepflanzt werden, sondern muß, wenn sie überhaupt lebensfähig sein soll, inkulturationsfähig und inkulturierte Gemeinde sein. Das Samenkorn des Evangeliums ist auch in den nicht weniger fruchtbaren Humusschichten anderer Kulturen lebens- und überlebensfähig und es führt überall dort, wo es von Menschen in freier Entscheidung angenommen wird, zu einer gemeinsam gelebten Glaubenserfahrung, zu einer christlichen Gemeinde, die freilich meist eine andere Gestalt annehmen wird, als dies von Missionaren und Amtsträgern vorgesehen ist. Die Basisgemeinden sind nirgendwo auf der Welt vom Himmel gefallen oder von kirchlichen Großraumflugzeugen »per Fallschirm Evangelisierung« abgeworfen worden. Sie sind aus der Erde verschiedener Kulturen »großgeworden« und doch »klein geblieben«, »kleine Herde« Jesu (Lk 12, 32), die sich im Vertrauen auf das Wort ihres Herrn nicht zu fürchten braucht, die keine »Machtstellung« besitzt, mit der sie den Menschen Angst macht. Wer zum Beispiel in den gesellschaftlich und kirchlich-pastoral meist auf sehr schwachen Beinen stehenden Gemeinden im brasilianischen Nordosten erleben durfte, wie Kirche da unter schwierigen, ja unmöglichen Bedingungen »möglich« wird und wie im gemeinsamen Hinhören auf das Wort des Lebens in der Bibel Gemeinde entsteht, »armselig« aber doch wirklich, zerbrechlich und doch überlebensfähig, der weiß sich spontan an jene bereits zitierten grundlegenden Aussagen der Kirchenkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils erinnert, nach denen die Kirche Christi in allen »Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend« ist. »In diesen Gemeinden, auch wenn sie oft klein und arm sind, ... ist Christus gegenwärtig.«⁸⁰ Das ist der letzte und eigentliche theologisch-christologische Grund dafür, warum ich die *Basisgemeinden* für eine glaubwürdige, zukunftsfähige und zukunftsweisende Kirchengestalt halte, die wohl auch im 3. Jahrtausend einer der *Brennpunkte der Evangelisierung* bleiben wird.

⁷⁹ Paul VI., *EN*, n. 20.

⁸⁰ *LG*, n. 26.